

Sprache, Macht und Soziale Arbeit

Soziale Arbeit besteht grossteils aus Interaktion mit Adressat*innen, anderen Sozialarbeitenden und Akteur*innen aus Gesellschaft und Politik. Dazu bedienen sich Sozialarbeitende hauptsächlich sprachlicher Mittel. Sprache ist ein essenzielles Arbeitsinstrument für die Soziale Arbeit und verdient besondere Aufmerksamkeit.

Text: Judith Bühler, Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Katja Girschik, Dozentin, Departement Soziale Arbeit der ZHAW



Mit diesem Text legen wir die Aufmerksamkeit auf Sprache und ihren Ausdruck einer bestimmten Kultur und deren Werthalten. Kultur ihrerseits ist wiederum geprägt von Über- und Unterordnung (Gruen, 2014). Sprache widerspiegelt somit Machtverhältnisse. Birgit Rommelspacher entwickelte für diese Über- und Unterordnung den Begriff Dominanzkultur, die unsere Lebensweise, unsere Selbst- und Fremdbilder strukturell durchdringt (1995). Gemäss ihrer Analyse werden Individuen innerhalb der Gesellschaft zu Dominierenden und Dominierten gemacht. Die Reproduktion von Dominanzkultur erfolgt dabei über Gruppenzugehörigkeiten und ihre Normierung (Rommelspacher, 1995, S. 36) und erscheint «ganz normal». So scheint die eingeschränkte Bewegungsfreiheit von geflüchteten Menschen durch Rayonverbote «normal» – auch für die Betroffenen selbst. Ebenso scheint es als selbstverständlich, dass Jugendliche nicht über das Wahlrecht verfügen. Diese Beispiele zeigen: Der dominierenden Gruppe zugehörig zu sein, bringt selbstverständlich erscheinende Privilegien wie Zugang zu Ressourcen mit sich. Wichtig zu beachten ist, dass Individuen Dominierte und Dominierende zugleich sein können und auch die dominierenden Dominierten von Privilegien profitieren können (Rommelspacher, 1995, S. 91). So können Dominierte ihrerseits Dominanzregeln zu ihrem Vorteil ausspielen, um andere Dominierte zu dominieren (z. B. weisse Frauen gegenüber BIPOC-Frauen).

Bei der Unterteilung in Dominierte und Dominierende spielen verschiedene Merkmale eine wichtige Rolle. Entlang derer werden Differenzlinien konstruiert und Menschen in Gruppen hierarchisiert. Die unten stehende Tabelle gibt einen Überblick über in intersektionalen Theorien gebrauchte Differenzierungslinien. Die dominante Gruppe wurde von den Autor*innen kursiv dargestellt.¹

Dimension	Kategorie	Grunddualismus
D1	Geschlecht	binär: <i>männlich</i> – weiblich
D2	Sexualität	<i>hetero</i> – homo
D3	«Rasse»/Hautfarbe	<i>weiss</i> – schwarz (BIPOC)
D4	Ethnizität	<i>ethnisch</i> – nicht ethnisch ²
D5	Nation/Staat	<i>Angehörige</i> – Nichtangehörige
D6	Kultur	<i>«zivilisiert»</i> – «unzivilisiert»
D7	Körper/Gesundheit	<i>nicht behindert</i> – behindert <i>krank</i> – <i>gesund</i>
D8	Alter	<i>Erwachsene</i> – Kinder – Senior*innen
D9	Sesshaftigkeit	<i>sesshaft</i> – nomadisch
D10	Besitz/Klasse	<i>reich</i> – wohlhabend – arm
D11	Nord-Süd/Ost-West	<i>the west</i> – the rest
D12	Gesellschaftlicher Entwicklungsstand	<i>modern/fortschrittlich</i> – traditionell/rückständig

Gümüşay (2020) weist darauf hin, dass sich die Reproduktion der Dominanzkultur auch bei der Gestaltung der Sprache zeigt. Sie unterscheidet ebenfalls zwischen Benennenden (dominante Gruppe) und Benannten (dominierte Menschen). Zur Legitimation dieser Ungleichheiten werden Angehörige von Minderheiten auf eine ihrer Gruppenzugehörigkeiten reduziert, mit Kollektivnamen wie «Ausländer*innen», «Muslim*innen» oder «Homosexuelle» versehen und als nicht zugehörig bezeichnet (Gümüşay, 2020, S. 59). Damit einher gehen Entmenschlichung, Zuschreibungen und Diskriminierung. Diese Etikettierung zeigt sich am Beispiel von Flucht und Zuwanderung (mit Verweis auf die Dimensionen in der Tabelle): Die Reproduktion von Machtasymmetrien äussert sich durch eine Verknotung zwischen Nationalität und Sprache über das (aktzentfreie) Beherrschen der Landessprache (vgl. D5). Dies wird mit einer erfolgreichen Integrationsleistung gleichgesetzt. Auch die Bewertung von Mehrsprachigkeit in erwünschte Prestigesprachen (bspw. Englisch, Deutsch, Französisch) widerspiegelt diese Bewertung (vgl. D3, D5, D6, D11). Anderen Sprachen, bspw. Albanisch oder Tigrinya, wird dagegen geringere Wertigkeit beigemessen (Gümüşay, 2020, S. 36). Bei Kindern, die diese letzterwähnten Sprachen beherrschen, wird eher ein Förderbedarf konstatiert, bei Erwachsenen werden gar deren intellektuelle Fähigkeiten infrage gestellt. So wird strukturelle Diskriminierung individualisiert. Dieses Vorgehen wird Linguizismus genannt. Es handelt sich dabei um eine bestimmte Form des Rassismus, bei der Menschen, die eine bestimmte Sprache sprechen, diskriminiert werden (Dirim, 2016). Die Hierarchisierung spiegelt sich auch in der Einordnung von zugewanderten Menschen in «Expats» (mit Prestigesprache wie Englisch, aber evtl. ohne Kenntnisse der Landessprache) und «Migrant*innen» (mit weniger Kenntnissen in Prestigesprachen) wider. Auch «Flüchtlinge» werden kategorisiert: in «Schutzsuchende» mit legaler Immigration aus Europa und «Migrant*innen» von ausserhalb Europas, deren Einreise als illegal erfasst wird.

Hate Speech und Hate Crime

Der Zusammenhang zwischen Sprache und Macht zeigt sich auch bei Hate Speech und Hate Crime. Hate Speech ist als gruppenspezifische Menschenfeindlichkeit zu verstehen. Dabei erfahren nebst Politiker*innen Angehörige von dominierten Gruppen entlang von Herkunft, Geschlecht, Glaubensrichtung oder aufgrund ihres Körpers Hass (Bühler, Rüter, Laguna, Salamat & Keller-Shabbir, 2017, S. 10). Im Crime Survey 2022 (Markwalder, Biberstein & Baier, 2022,

S. 13) zeigt sich der Zusammenhang zwischen Macht, Sprache und Viktimisierung: Neun von zehn Cybercrime-Erfahrungen sind Beleidigungen. Dabei erfolgen diese bevorzugt entlang der Kategorien Herkunft/Nationalität/Sprache, Geschlecht, körperliches Aussehen, politische Weltanschauung und Hautfarbe (ebd. S. 17).

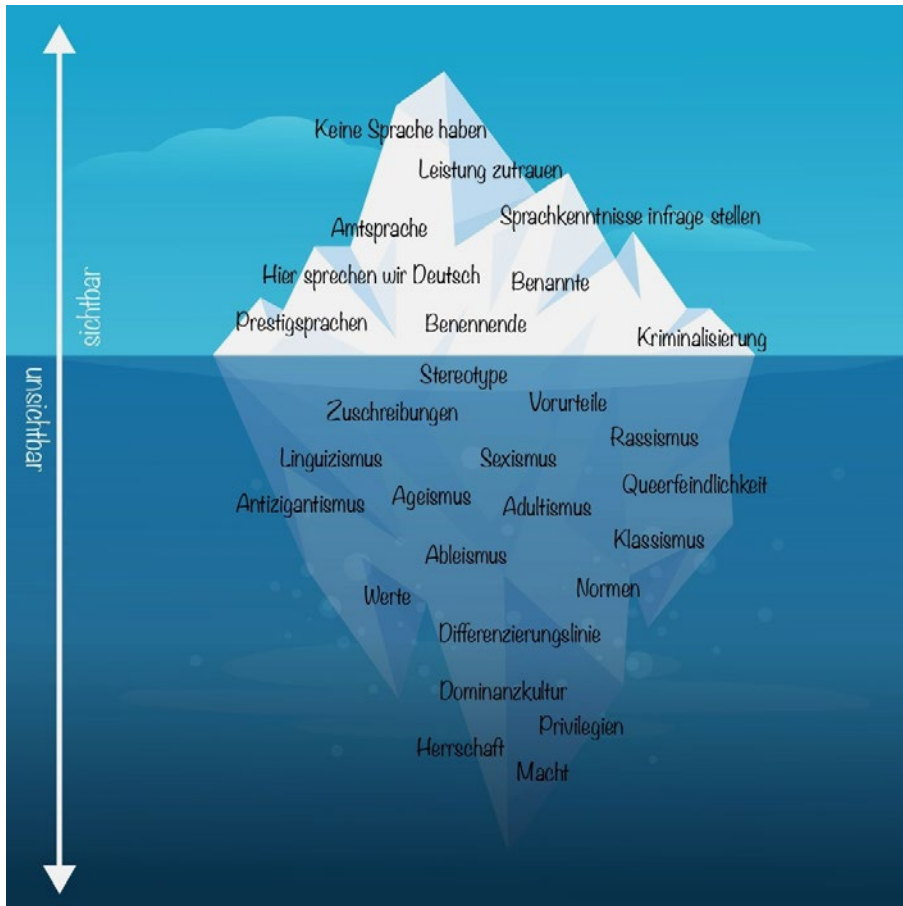
Nicht nur in der Sprache und ihrer Verwendung finden sich Reproduktionen von Machtstrukturen, sondern auch in der Inexistenz oder Unkenntnis von Begriffen für Erfahrungen von dominierten Gruppen. Dadurch, dass keine Sprache für das Erfahrene existiert, ist den betroffenen Menschen eine angemessene Einordnung ihrer Erfahrung verwehrt, wie das Beispiel des Begriffs «Catcalling» zeigt. Erst mit dieser Benennung konnte das Verhalten, das zuvor als Kompliment verharmlost wurde, als sexuelle Belästigung eingeordnet werden. Die fehlende Benennbarkeit kann so weit führen, dass Menschen sich der an ihnen begangenen Machtausübung nicht bewusst sind. Diese Menschen werden dabei doppelt diskriminiert: Erstens durch das Verhalten auf der Handlungsebene und zweitens durch die Marginalisierung ihrer Erfahrung auf der gesellschaftspolitischen Ebene. Denn nur was durch Sprache ins Bewusstsein gebracht werden kann, kann auch besprochen und bearbeitet werden.³ Aus diesem Spannungsverhältnis resultiert die von der Philosophin Miranda Fickers herausgearbeitete «epistemische Ungerechtigkeit» (2023).

Die Abbildung illustriert den Zusammenhang zwischen Macht und Sprache am Beispiel eines Eisbergs: Erst die Sprache macht die vorhandenen nicht offensichtlich erkennbaren Machtstrukturen sichtbar.

Was resultiert aus diesen Überlegungen für die Soziale Arbeit?

- Sozialarbeitende sind aufgrund ihrer Position gegenüber ihren Adressat*innen mit Macht ausgestattet und arbeiten immer in Machtasymmetrien. Kulturstrukturelle Differenzierungslinien der Dominanzkultur spielen eine Rolle in der Interaktion mit Adressat*innen und dem Sprechen und Schreiben über sie. Diese Umstände bedürfen regelmässiger, systematischer Reflexion, um sich der eigenen Position, der eigenen Privilegien und ihrer Wirkung auf die Interaktion bewusst zu werden.⁴
- Sozialarbeitende gehören zu den Benennenden und haben durch ihren Sprachgebrauch die Macht, Dominanzkultur sowie damit einhergehende Stereotype und Zuschreibungen festzulegen, weiterzuführen oder aufzulösen. Die Resultate der Unabhängigen Expertenkommission Administrative Versorgungsungen dokumentieren bspw. die lebenslange stigmatisierende Wirkung von Akten eindrücklich (Bühler et al., 2019, S. 26–27; S. 360–362; Meier & Galle, 2009, S. 129–147). Gefordert ist ein machtsensibler Umgang mit Narrativen, ihrem politischen Framing und der damit einhergehenden Wirkung.
- Da sich durch Sprache auch der Erfahrungshorizont konstituiert, muss sich immer wieder bewusst gemacht werden, was Sozialarbeitende und Adressat*innen nicht wissen, wahrnehmen und benennen können, da die Sprache dafür fehlt, ganz im Sinne von Wittgenstein (2003, S. 6.): «Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt.» •

Abbildung 1: Eisbergmodell zu Zusammenhang zwischen Sprachgebrauch und Macht



Fussnoten

1. Es ist zu beachten, dass diese Auflistung in Bezug auf Differenzierung sowie Wortwahl von 2001 stammt und von den Autor*innen leicht angepasst wurde.
2. Als «nicht ethnisch» werden ethnische Minderheiten benannt.
3. Gleichzeitig können durch sprachliche Sichtbarmachung Machtverhältnisse aber auch gefestigt werden, etwa indem Differenzkategorien als Identitätskategorien angeeignet und essenzialisiert werden.
4. Um Privilegien zu reflektieren, bestehen mittlerweile verschiedene Privilegienchecks, bspw. tinyurl.com/Privilegien-Check.

Literatur

- Bühler, J., Rüter, J., Laguna, A., Salamat, H., und Keller-Shabbir, M. (2017). Situationsanalyse HASS gegen HASS. Hass, Hetze und Diskriminierung.
- Bühler, R., Galle, S., Grossmann, F., Lavoyer, M., Neuhaus, E., Mülli, M., und Ramsauer, N. (2019). Ordnung, Moral und Zwang. Administrative Versorgungen und Behördenpraxis (Unabhängige Expertenkommission Administrative Versorgungen, Band 7). Zürich: Chronos Verlag
- Dirim, I. (2016). Sprachverhältnisse. In: Mecheril, P. (Hrsg.): Handbuch Migrationspädagogik. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, S. 311–325
- Fricker, M. (2023). Epistemische Ungerechtigkeit. Macht und die Ethik des Wissens.
- C. H. Beck (englische Erstausgabe: Fickers, M. [2007]. Epistemic Injustice. Power and the Ethics of Knowledge. Oxford University Press)
- Gruen, A. (2014). Wider den Gehorsam. Stuttgart: Klett-Cotta
- Gümüşay, K. (2020). Sprache und Sein. München: Hanser Berlin
- Lutz, H., und Wenning, N. (2001). Differenzen über Differenzen – Einführung in die Debatten. In: Lutz, H., und Wenning, N. (Hrsg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske + Budrich
- Markwalder, N., Biberstein L., und Baier, D. (2022). Hate-Crime-Opfererfahrungen in der Schweiz. Ergebnisse des Crime Survey 2022. Studie im Auftrag der Konferenz der kantonalen Polizeikommandanten (KKPKS).
- Meier, T., und Galle, S. (2009). Von Menschen und Akten: die Aktion «Kinder der Landstrasse» der Stiftung Pro Juventute. Zürich: Chronos
- Rommelspacher, B. (1995). Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht. Berlin: Orlanda Frauenverlag
- Wittgenstein, L. (2003). Logisch-philosophische Abhandlung. Tractatus logico-philosophicus. Frankfurt am Main: Suhrkamp